E000
73

Neue Studien

von

Karl Rosenkranz.

Zweiter Band:

Studien zur Literaturgeschichte.

鷗外藏書

Leipzig, 1875.
Erich Koschny
(L. Heimann's Verlag).

1.

Ueber

Kant's Darstellung des nothwendigen Antagonismus zwischen den drei oberen und der unteren Facultät unserer Universitäten.

1844.

Vortrag zur Feier seines Geburtstags am 22. April 1844 in der Gesellschaft seiner Freunde zu Königsberg.

Meine Herren!

Die Frage nach der Reform der Universitäten ist in unseren Tagen wieder sehr lebhaft aufgenommen worden. Der Widerspruch der Wissenschaft mit sich selbst wie mit Ansichten der bestehenden Staaten und Kirchen ist auf mehren Punkten in Deutschland, Frankreich und Rußland hervorgetreten.

In Rußland war es das Princip der Nationalität, welches auf der Universität Dorpat eine Collision hervorrief. Ich sage das Princip der Nationalität, weil die Zeitungen sich so ausgedrückt haben, und man mich daher sonst der Verfälschung der Thatsachen beschuldigen könnte. Die Russische Nationalität soll mit der Germanischen sich als unverträglich berührt haben. Oder vielmehr: die Russische soll gemeint haben, daß die Germanische mit ihr sich nicht vertragen dürfte oder könnte oder möchte. Es ist so schwer, über Russische Thatsachen sich richtig auszudrücken. Alles scheint eben so leicht wahr, eben so leicht falsch sein zu können. Daß das Princip der Cultur in den Russischen Ostseeprovinzen Germanisch und daß Dorpat die Universität dieser Provinzen ist, darf man jedoch nicht bezweifeln. Eben so wenig, daß die Begründung des

Russischen Herrscherhauses durch die Normannen Germanisch zu nennen ist. Eben so wenig, daß die Russische Herrscherfamilie stets auf das Eifrigste Familienverbindungen mit Germanischen Fürsten gesucht hat und in Folge derselben mit ganz Deutschland mehr oder weniger verwandt ist. Eben so wenig endlich, daß Rußland unaufhörlich Deutsche in seine bedeutendsten Aemter bringt, so daß man, hört man nur die Deutschen Namen, vergessen könnte, daß eben diese Deutschen nicht mehr als Deutsche wirken. Nesselrode, dieser Nebenbuhler Metternich's in der conservativen Politik, ist ein Deutscher. Die glänzendste publicistische Apologie Rußlands, die Pentarchie, ist Deutsch geschrieben und darin Rußland selbst das Protectorat über die Deutschen constitutionellen Staaten übertragen worden. Ja Rußland hat sogar einen General gehabt, der zu den Deutschen Classikern gehört, ich meine Klinger. Doch was nützen diese Betrachtungen? Sie scheinen nachzuweisen, daß Rußland in dem Germanischen Element nichts Feindliches für sich zu erblicken habe. Aber nichts desto weniger bleibt es gewiß, daß ein leises Accentuiren des Deutschthums die Veranlassung zur völligen Verödung der Universität Dorpat geworden. Da außer dem abgesetzten in Rußland gebliebenen Professor Uhlemann die Professoren Volkmann, Madai, Preller den Russischen Staatsdienst verlassen haben, da ferner die Augsburger Allgemeine Zeitung einen ausführlichen Bericht des Professor v. Madai über jene Vorgänge mitgetheilt hat, so wird das Urtheil erlaubt sein, daß in Dorpat keineswegs wissenschaftliche Conflicte, sondern, nach der Auffassung der Regierung, unnationale Aeußerungen der Professoren den Grund zu den dortigen Unruhen gelegt haben.

Ganz anders in Frankreich. Hier sehen wir den ganzen vom Staat geleiteten Organismus der Unterrichtsanstalten mit der Kirche in Conflict getreten. Der Klerus nennt die Leitung und Beaufsichtigung des öffentlichen Unterrichts durch die Regierung ein Monopol. Er nennt es Freiheit des Unterrichts, wenn er, ohne Controle durch den Staat, nach Belieben, Unterrichtsanstalten gründen könnte. Die Formen, deren er sich in seiner Polemik gegen die Universitäten bedient, klingen ganz liberal. Ist nicht ein Monopol

exclusive Bevorrechtigung? Stimmt es nicht mit anderen Principien der Französischen Verfassung z. B. der Gewerbefreiheit, überein, auch den Unterricht frei zu lassen? Und dann, wenn wir die Schilderungen des Klerus lesen, wird er nicht von der zärtlichsten Sorge, von der glühendsten Begeisterung für die Sittlichkeit, für das Seelenheil der Franzosen getrieben, jenes Vorrecht der Universität zu zerstören, welches — o Schmach — sogar Geistliche zwingt, Prüfungen zu bestehen, um lehren zu dürfen? In den Brochuren des Abbé Combalôt hat diese Entrüstung ihren extremsten Ausdruck gefunden. Die vom Staat geprüften und angestellten Lehrer sind nach ihm nichts als skeptische Rhetoren, welche den Atheismus und die Frivolität den Gemüthern der Jugend einimpfen. Die Universität ist eine Propaganda moralischer und religiöser Corruption. Nur der Priester ist wahrhaft geschickt, Religion, Ethik, Naturkunde, Historie und Philosophie zu lehren. Aller Unterricht durch Professoren, welche der Staat anstellt, ist eine unheilige Charlatanerie. Wir haben das Schauspiel der Verlegenheiten vor Augen, welche der Französischen Regierung aus der Keckheit, ja Frechheit und Brutalität der klerikalischen Angriffe erwachsen. Wir haben gesehen, wie der Minister Villemain mehrfach die größte Schonung und Connivenz gegen den Klerus bewiesen hat. Ein Professor Ferrari zu Straßburg hatte die Theorien der Philosophen über den Staat darzustellen und zu kritisiren angefangen. Er kommt auf Platon's Republik. Er berichtet, daß derselbe die Gemeinschaft der Weiber gelehrt habe. Sofort erhebt sich ein Sturm der klerikalischen Opposition gegen ihn. In allen Blättern wird der Professor als Enfantist, als Communist denuncirt und der Lärm erreicht eine solche Höhe, daß Villemain Herrn Ferrari suspendirt. Ferrari hat hinterher seine Vorlesungen zum Behuf seiner Rechtfertigung drucken lassen, aber, so viel ich weiß, hat dies noch keine Restitution zur Folge gehabt. Die Französische Regierung kann die Collision des Staates mit der Kirche so lange nicht überwinden, als die Kirche noch gewissermaßen eine Staatskirche ist; gewissermaßen sage ich, denn die Verfassungsurkunde nennt die Apostolisch-Römisch-Katholische Religion die der Majorität der Franzosen, fordert sie aber von Niemandem, um Franzose, um

Staatsbürger zu sein. Aenderte sich nun das numerische Verhältniß und würde nur die Minorität der Franzosen dem Katholicismus angehören, so ist ersichtlich, daß jener so nichtssagende, unbestimmte und doch eben wegen seiner Vagheit so gefährliche Artikel der Charte fallen müßte.

In Deutschland ist es wieder ganz anders. Deutschland ist das Land der Vielseitigkeit, welches allein hervorbringt, was außerdem viele andere Nationen einseitig beschäftigt. Die Bewegung auf seinen Universitäten ist daher eine viel reichere, verwickeltere. Bald ist es dies, bald jenes Element, welches zu gähren anfängt. Wir dürfen nur fragen, welche Gattung des Conflicts wir wünschen und haben sogleich die Auswahl bereit. Wollen wir einen Conflict der Nationalität mit sich selbst, nicht, wie in Rußland, zweier fremden Nationalitäten, sondern den tragischen des Nationalgeistes mit sich selbst? Wir haben Hoffmann von Fallersleben. Dieser Professor ist nicht abgesetzt, weil er sein Amt an der Universität zu Breslau nicht nach den Forderungen der Wissenschaft verwaltet hätte; er ist auch nicht abgesetzt, weil er unserem Könige zum Kölner Dombaufeste mit begeistertem Patriotismus huldigte, sondern er ist abgesetzt, weil er Unpolitische Lieder gedichtet hat, welche der Deutsche Bund auf sich und die Zustände Deutschlands zu beziehen und als undeutsch verwerfen zu müssen glaubte. Der Dichter hatte zwar von China, von der Türkei, Kuhschnappel gesprochen, aber das in unseren Zeitungen veröffentlichte Urtheil sprach aus, daß diese Namen nur eine Maske seien, auf Deutschland zu zielen.

Oder wollen wir einen Conflict der Kirche mit dem Staat? Ich nenne die Hermesische Angelegenheit. Allerdings ist dieselbe in Ansehung Roms auch eine Entzweiung der Kirche mit der Kirche, allein zugleich und überwiegend eine Collision der Kirche mit dem Staat. Die Professoren Brauns, Elvenich, Achterfeld u. s. f. sind zugleich Staatsbeamte, wurden von der Preußischen Regierung ernannt, besoldet, befördert. Wir wissen, wie diese Collision geendet hat. Der Staat hat der Kirche nachgeben müssen, denn da dieselbe kein freies Forschen erlaubt, da sie an ihren Dogmen eine ein für allemal fertige Voraussetzung der Wahrheit besitzt, so ist die Forschung

für sie nicht blos entbehrlich, sondern sogar als den Zweifel in sich einschließend offenbar nachtheilig.

Oder wollen wir einen Conflict der Kirche mit der Kirche, auch außerhalb des Romanismus, so haben wir, Dank dem scharfen Späherblick unseres protestantischen Klerus, gar keinen Mangel daran. Straußen's Entfernung von Tübingen und seine Pensionirung zu Zürich in Folge eines Bauernaufstandes, noch bevor er sein Amt angetreten, bleibt die merkwürdigste Thatsache auf diesem Gebiete. Bruno Bauer zu Bonn war nur erst Privatdocent. Die Facultät erklärte sich gegen ihn. Die Regierung war weit entfernt, sogleich auf dies Urtheil einzugehen. Sie suspendirte nur Bauer's Vorträge, bis die Gutachten aller Preußischen theologischen Facultäten eingeholt waren. Diese erkannten nun zwar im Allgemeinen an, daß Bauer's Werk über die Synoptiker als ein wissenschaftliches anzusehen sei, daß sie aber doch in der Form zu viel naturwüchsigen Uebermuth fänden, der mit der Besonnenheit, welche einem akademischen Lehrer gezieme, nicht verträglich sei. Bruno Bauer selbst hat seine Absetzung als völlig gerecht bestätigt und ist sogar so weit gegangen, den Facultäten, welche ihn bei dem Lehramt erhalten wollten, den Vorwurf zu machen, daß sie das Wesen der christlichen Theologie und eines christlichen Staats nicht richtig verständen. Er ist feierlich von aller Theologie nicht nur, auch von aller Religion geschieden und nennt seinen Standpunkt die Kritik schlechthin.

Dies wäre also, genauer besehen, bei Strauß der Widerspruch einer theologischen Ansicht mit einer andern, bei Bauer einer antitheologischen mit einer theologischen. Strauß nahm noch eine Professur der Theologie in Zürich an, Bauer wäre dies unmöglich; er lebt und webt nur in der Auflösung, in der Zertrümmerung aller Theologie.

Wollen wir ferner einen Conflict des Staats mit dem Staate auf der Universität, so dürfen wir nur an die Vorlesungen von Nauwerk in Berlin, von Hinrichs in Halle denken. Gegen ersteren ist das Destructive in seiner politischen Richtung geltend gemacht. Die Facultät hat ihn zwar gegen diesen Vorwurf vertheidigt, allein umsonst. Gegen Hinrichs soll die Mangelhaftigkeit seines Wissens

eingewendet sein. Da dies aber nur ein Zeitungsgerücht ist, so schweige ich davon. Der Nauwerk'sche Fall reicht hin, zu zeigen, daß die Abweichung der politischen Ansichten eines Universitätslehrers von denen der Regierung, sobald sie bis zur Collision eines Widerspruchs sich steigert, nicht erlaubt und daß das Urtheil einer Facultät über ihre Mitglieder illusorisch ist, sobald das Ministerium den Standpunkt der sogenannten administrativen Maßregel oder der höheren Rücksicht gegen die nicht auf solcher Höhe stehenden Auffassung einer Facultät glaubt einnehmen zu müssen.

Ich könnte noch weiter gehen in Aufstellung vollkommen verbürgter Thatsachen, welche den Kampf der Universitäten mit andern Mächten des Lebens signalisiren. Ich könnte Facta anführen, welche unserer eignen Königsberger Universität angehören. Allein ich fürchte, Sie vielleicht durch Herzählung so bekannter Dinge schon ermüdet zu haben. Ich eile daher, mich wegen dieser rein historischen Einleitung zur Festrede auf den Geburtstag eines Philosophen zu rechtfertigen. Wie komme ich dazu, zur Feier Kant's an jene Streitigkeiten zu erinnern? Ich werde mich mit einem einzigen Worte erklären. Kant ist der Erste gewesen, der, was Herder auch dagegen mit Gehässigkeit sagen mochte, am Ende des vorigen Jahrhunderts die Natur dieser Kämpfe vollkommen durchschaute. Er schrieb, ein Greis, seinen Streit der Facultäten. Bedenken wir nun, meine Herren, daß wir in diesem Jahre nicht nur Kant's Geburtstag, sondern auch das dreihundertjährige Jubiläum unserer Albertinauniversität begehen, so wird es Sie nicht befremden, wenn ich bei der Aufforderung unseres verehrten Festpräsidenten zum diesmaligen Vortrag ganz unwillkürlich darauf verfiel, Kant's Ansicht von dem Antagonismus der drei oberen Facultäten mit der unteren zum Gegenstand einer kurzen Betrachtung zu machen. Die bisher flüchtig vorübergeführten Thatsachen haben nur den Zweck, Ihnen das noch immer Zeitgemäße der Kantischen Auffassung desto mehr an das Herz zu legen.

Es würde ein Mißgriff sein, wollte ich weitläufig dieselbe hier vor Ihnen darlegen. Wer von Ihnen sollte nicht Kant's unsterbliche Gedanken über dies Thema im Allgemeinen gegenwärtig haben? Allein Kant ist so sehr Kant, daß es schwer fällt, ihn nicht selbst

reden zu lassen und ich werde deshalb von Zeit zu Zeit seine eignen Worte anführen müssen. Der Fortschritt des Geistes ist zwar gewiß, ist unausbleiblich, aber in Ansehung der Masse langsam. Welche Detailprocesse der Entwicklung erfordert es, bis Millionen die erhabne Ueberzeugung eines Weisen so zu ihrem Eigenthum gemacht haben, daß sie ihnen nunmehr eben so natürlich, eben so zuverlässig erscheint, wie der Aufgang und Untergang der Sonne! Vernimmt man Kant's Worte, so wird man sich sagen müssen, daß die Wirklichkeit ihrem Begriff sich bereits vielfach angenähert hat, aber auch, daß die Widersprüche, mit seinen Ansichten, welche unsere heutige Erfahrung uns noch darbietet, um so anstößiger, um so unverzeihlicher dünken, wenn sie auch aus der Trägheit der menschlichen Natur und aus der feigen Furcht vor der Wahrheit vollkommen begreiflich sind.

Kant's Auffassung des Universitätsorganismus könnte man gewiß sehr schicklich ein constitutionelles Zweikammersystem nennen. Er theilt die ganze Universität eigentlich in nur zwei Facultäten, die obere und die untere.

Die obere begreift die Theologie, Jurisprudenz und Medicin; die untere die Philosophie nach allen ihren Richtungen als Natur- und Geschichtswissenschaft, wie als speculative Philosophie in sich.

Die oberen Facultäten repräsentiren nach Kant die stabile Function der Wissenschaft; die untere ist mit der mobilen beschäftigt. Die obern Facultäten sind durch ein bestimmtes Depositum der Lehre gebunden; die untere Facultät besitzt ein solches nicht und erkennt nur die Vernunft als Kanon ihrer Bestimmungen an.

Die Theologie ist durch die Bibel; die Jurisprudenz durch das Landrecht, die Medicin durch die Medicinalordnung beschränkt; die Philosophie würde durch eine positive Schranke in ihrem Wesen, der unbedingten Freiheit der Erkenntniß, vernichtet sein.

Nun zeigt Kant aber, wie aus solchem inneren Unterschiede der oberen und unteren Facultät sich ein Streit ergeben müsse, denn das eben war seine rechte Stärke, den Widerspruch aufzufinden und ihn in seiner Unvermeidlichkeit hinzustellen; wo hingegen heutzutage

nicht Wenige ihre Stärke darin zu suchen scheinen, den Widerspruch bald zu leugnen, bald zu vertuschen, bald abzustumpfen, bald als unbedeutend abzufertigen. Nicht also Kant. Er setzte den Streit der Facultäten als einen nothwendigen und deshalb immerwährenden. Und damit, zum Aergerniß friedfertiger, lammfrommer Naturen sich noch nicht begnügend, unterschied er sogar zwei Arten des Streits, eine unrechtmäßige und eine rechtmäßige und erklärte beide, auch die unrechtmäßige, abermals für nothwendig und stets sich erneuernd.

Nämlich der Streit im Allgemeinen entspringt daraus, daß ein von Außen her gegebner, als Satzung, als Dogma, als Gesetz, durch die Macht eines souverainen Willens gesetzter Begriff der Kritik anheimfallen muß, inwiefern er dem Inhalt nach der Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Vernunft entspricht oder nicht. Die oberen Facultäten haben daher an der unteren ihre unfehlbare Opposition, wie die untere an den oberen. Die Starrheit des Dogmatismus und die Beweglichkeit des Kriticismus ergänzen sich unter einander zur vollständigen Wissenschaft.

Unrechtmäßig wird der Streit, wenn die oberen Facultäten die Voraussetzung aufgeben, daß das, was sie lehren, an sich vernünftig sein solle und wenn sie dem Volke die Täuschung insinuiren, als ob sie im Besitz gewisser Künste seien, den Bösen quand même selig, den Verbrecher ohne Buße seiner Schuld zum rechtlichen Mann, den mit Lastern auf seinen Körper einstürmenden dennoch, ohne seinen Lüsten Zwang anzuthun, gesund zu machen. Diesen Streit also nennt Kant unrechtmäßig, weil er an die Stelle der Vernunft den Aberglauben der Unvernunft setzt und damit den Boden verläßt, auf welchem allein die Wissenschaft ihrem Begriff gemäß sich bewegen kann.

Rechtmäßig aber ist der Streit, insofern die Vernünftigkeit von beiden Seiten als die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Wissenschaft festgehalten wird. Der Theologe, Jurist und Mediciner hat das Recht und die Pflicht, den Beweis zu versuchen, daß die positiven Bestimmungen, an welche er gebunden ist, nicht unvernünftig sind. Der Philosoph, ihnen gegenüber, hat das Recht und die Pflicht der Untersuchung, ob sie überhaupt vernünftig sind.

Kant sagt von der Eintheilung der Facultäten in drei obere und eine untere: „Man sieht wohl, daß bei dieser Eintheilung und Benennung nicht der Gelehrtenstand, sondern die Regierung befragt worden ist. Denn zu den obern werden nur diejenigen gezählt, deren Lehren, ob sie so oder anders beschaffen seien, oder öffentlich vorgetragen werden sollen, die Regierung selbst interessirt; da hingegen diejenige, welche nur das Interesse der Wissenschaft zu besorgen hat, die untere genannt wird, weil diese es mit ihren Sätzen halten mag, wie sie es gut findet. Die Regierung aber interessirt es am Allermeisten, wodurch sie sich den stärksten und dauerndsten Einfluß auf's Volk verschafft, und dergleichen sind die Gegenstände der obern Facultäten. Daher behält sie sich das Recht vor, die Lehren der obern selbst zu *sanctioniren*, die der unteren überläßt sie der eigenen Vernunft des gelehrten Volks. — Wenn sie aber gleich Lehren sanctionirt, so *lehrt* sie, die Regierung, doch nicht selbst, sondern will nur, daß gewisse Lehren von den respectiven Facultäten in ihren *öffentlichen Vortrag* aufgenommen und die ihnen entgegengesetzten davon ausgeschlossen werden sollen. Denn sie lehrt nicht, sondern befehligt nur die, welche lehren (mit der Wahrheit mag es bewandt sein, wie es wolle), weil sie sich bei Antretung ihres Amts durch einen Vertrag mit der Regierung dazu verstanden haben. — Eine Regierung, die sich mit den Lehren, also auch mit der Erweiterung und Verbesserung der Wissenschaften befaßte, mithin selbst, in höchster Person, den Gelehrten spielen wollte, würde sich durch diese Pedanterie nur um die ihr schuldige Achtung bringen, und es ist unter ihrer Würde, sich mit dem Volke, dem Gelehrtenstande desselben, gemein zu machen, welches keinen Scherz versteht, und Alle, die sich mit Wissenschaften bemengen, über Einen Kamm scheert."

„Es muß zum gelehrten gemeinen Wesen durchaus auf der Universität noch eine Facultät geben, die in Ansehung ihrer Lehren vom Befehle der Regierung unabhängig, keine Befehle zu ertheilen, aber doch alle zu beurtheilen die Freiheit habe, die mit dem wissenschaftlichen Interesse, d. i. mit dem der Wahrheit, zu thun hat, wo die Vernunft öffentlich zu sprechen berechtigt sein muß, weil ohne

eine solche die Wahrheit, zum Schaden der Regierung, selbst nicht an den Tag kommen würde, die Vernunft aber ihrer Natur nach frei ist, und keine Befehle, Etwas für wahr zu halten, kein Crede, sondern nur ein freies Credo, annimmt. Daß aber eine solche Facultät, ungeachtet dieses großen Vorzugs der Freiheit, dennoch die untere genannt wird, davon ist die Ursache in der Natur des Menschen anzutreffen, daß nämlich der, welcher befehlen kann, ob er gleich ein demüthiger Diener eines Andern ist, sich doch vornehmer dünkt, als ein Anderer, der zwar frei ist, aber Niemandem zu befehlen hat."

Diesen Gedanken der Selbstständigkeit der Philosophie, ihrer Unabhängigkeit vom Staat, drückt Kant weiterhin auch so aus: „Die philosophische Facultät kann also alle Lehren in Anspruch nehmen, um ihre Wahrheit der Prüfung zu unterwerfen. Sie kann von der Regierung, ohne daß diese ihrer eigentlichen, wesentlichen Absicht zuwider handle, nicht mit einem Interdict belegt werden, und die obern Facultäten müssen sich ihre Einwürfe und Zweifel, die sie öffentlich vorbringt, gefallen lassen, welches jene zwar allerdings lästig finden dürften, weil sie ohne solche Kritik in ihrem, unter welchem Titel es auch sei, einmal inne habenden Besitz ungestört ruhen und dabei noch despotisch hätten befehlen können."

Die philosophische Facultät muß deswegen nach Kant's Forderung stets zum Streit gerüstet sein, zu einem Streit, welcher dem Ansehen der Regierung nie Abbruch thun kann, wofern sie eine freie Verfassung bezweckt, in welcher es um Wahrheit zu thun ist. Allein eben, weil es sich um die Erkenntniß des Wahren handelt, so „kann und soll dieser Streit nicht durch friedliche Uebereinkunft, amicabilis compositio, beigelegt werden, sondern bedarf als Proceß einer Sentenz, d. i. des rechtskräftigen Spruchs eines Richters, der Vernunft; denn es könnte nur durch Unlauterkeit, Verheimlichung der Ursachen, des Zwistes und Beredung geschehen, daß er beigelegt würde, dergleichen Maximen aber dem Geiste einer philosophischen Facultät, als der auf öffentliche Darstellung der Wahrheit geht, ganz zuwider ist."

Das Verhältniß der drei oberen Facultäten zur unteren in

diesem Streit stellt Kant so dar, daß die Wahlverwandtschaft der Theologischen mit der philosophischen die geringste ist, weil die Sanction des Positiven in der Theologie, der Offenbarung, für eine göttliche und darum am wenigsten der Kritik zugängliche gilt. In der juristischen ist dieselbe nicht mehr eine göttliche, nur noch die Auctorität des Willens der Regierung. Die Kritik hat es mit amtlichen Einrichtungen zu thun, die sie zwar respectvoll zu behandeln hat, wobei sie aber doch schon eher ein freies Spiel sich gönnen darf. Die medicinische Facultät aber hat fast gar keinen wirklichen Unterschied von der philosophischen. Die Pharmakopöe und die Medicinalordnung folgen allen Veränderungen der Wissenschaft, die gar keine besondere Auctorität außer sich anerkennt. Diese Intimität der philosophischen Facultät mit der medicinischen erscheint auch darin, daß manche Fächer, wie die Zoologie, der Anatomie halber, auf manchen Universitäten zur medicinischen, auf manchen zur philosophischen gerechnet werden. Aus dieser Relation der oberen Facultäten zur unteren erhellt daher auch, daß eine Regierung ganz nach Kant's Principien verfahren würde, wenn sie einen Theologen, welcher die Auctorität der Offenbarung nicht mehr kritiklos anerkännte, aus dem hohen Range der theologischen Facultät auf die demüthige Bank der philosophischen versetze, ganz abgesehen davon, daß ein solcher Theologe noch der heterogenen Privat-Beschäftigung, Gedichte über andere als theologische Gegenstände zu machen, ergeben sein könnte. Kant nennt einen solchen Facultätsmann einen Neuerer, den die Regierung in den oberen Facultäten nicht dulden kann. In der unteren Facultät hingegen kann ihm zum Lobe gereichen, was in den oberen zum Tadel, denn die Philosophie ist ohne Kritik, ohne Fortschritt und Neuerung, überhaupt ohne Wissenschaft nicht denkbar; in der Theologischen Facultät kann der Glaube ohne Wissen schon ausreichen.

Bevor wir aber von diesem Gedankenkreise Kant's scheiden, erlaube ich mir zum Schluß auch eine Polemik gegen ihn. Es erhellt nämlich aus dem Streit der Facultäten, daß Kant von dem, was er Volk nennt, einen sehr niedrigen Begriff hatte. Ich will ihm, dem scharfen Beobachter, gar nicht Unrecht geben, daß für

soluten Religion, Wissenschaft und Kunst. Wirth's Vorzüge liegen, wie bei Daub und Marheineke, in der Auseinandersetzung des Details. In der systematischen Dialektik fehlt es nicht an Mißgriffen. Namentlich ist der Ausgang der Ethik mit dem Spiel zwar gegen frühere Vernachlässigungen der positiven Seite dieses ethischen Elementes lobenswerth, sonst aber im Verhältniß zur Idee der Ethik verfehlt, und Marheineke hat Recht, es komisch zu finden, daß die höchste Sittlichkeit der Menschheit endlich in einem Liebhabertheater sich realisiren soll. — Martensen's Grundriß des Systems der Moralphilosophie, deutsch 1845, zeichnet sich dagegen gerade durch leichte Uebersichtlichkeit aus. Er unterscheidet das Gute als das Gesetz, als das Ideal und als das Reich der Persönlichkeit. — Wenn Wirth die Einheit von Daub, Schleiermacher und Hegel von Seiten des Scharfsinnes, Martensen von Seiten des Gemüthes darstellt, so Rothe von Seiten des Tiefsinnes, dem es freilich nicht an abstrusen Ausgängen fehlt. Seine: theologische Ethik, 2. Bde. 1845, zerfällt in eine Güter- und Tugendlehre. Die Güterlehre enthält den Begriff der sittlichen Function, der sittlichen Gemeinschaft, der verschiedenen sittlichen Kreise und ihrer Entwickelungsstadien (Familie, bürgerliche Gesellschaft, Staat und Staatenverband, Kirche, letzte Dinge), endlich den Begriff der Sünde und der Erlösung als des höchsten Gutes. Die Tugendlehre ist reich an psychologischen Feinheiten, vorzüglich in der Schilderung der Untugend. Wenn Rothe 1837 in seiner Schrift: die Anfänge der christlichen Kirche, die Verfassung und Praxis derselben ganz in den Staat und den Cultus ganz in die Kunst aufgehen ließ, so hat er jetzt die Kirche als die Gemeinschaft der Frömmigkeit über alle anderen Formen der sittlichen Gemeinschaft erhoben. Rothe ist ein eklektischer Mystiker geworden, der die Ethik ab ovo mit einer Schöpfungslehre anfängt, die Dogmatik in die Ethik absorbirt und in der Construction die logische Strenge dem theosophischen Bedürfniß unterordnet.

V.

Ueber die Psychologie als Naturwissenschaft.

1850.

Die Psychologie als Naturwissenschaft! Welch' einen Reiz muß nicht dieser Titel, den Waitz seinem Lehrbuch der Psychologie gegeben, für alle Naturforscher, für alle Männer der exacten Wissenschaften, für alle materialistischen Aerzte haben! Die Seele, der Geist als ein Gegenstand der Natur behandelt! Da endlich, wird man sich sagen, wird ein sicherer Boden betreten sein; da endlich werden die Illusionen des Apriorismus verschwinden; da endlich wird nicht die Speculation, sondern das Factum den Scepter führen.

Früherhin gab es eine empirische Psychologie, eine Erfahrungsseelenlehre. Man verstand darunter diejenige Psychologie, die nicht von der Ontologie, von den abstracten Bestimmungen der Metaphysik ausging, welche Psychologie man zum Unterschied von jener die rationelle nannte. Die empirische Psychologie stützt sich auf die Sammlung und Vergleichung von Zuständen und Acten, welche der Mensch an sich als Individuum wahrgenommen und beobachtet hatte. Sie war insofern zugleich die gelehrte Psychologie, denn sie vermochte ohne einen großen Vorrath von Kenntnissen gar nicht zu Stande zu kommen und ihre Bearbeiter legten daher förmlich Magazine an, den öthigen Reichthum von Thatsachen herbeizuschaffen, durch welche die Wissenschaft ihre Wahrscheinlichkeitsschlüsse begründen könnte. Ich erinnere an die Sammlungen von Moritz, von Wagner und an Beneke's Skizzen.

Als Herbart sein Lehrbuch der Psychologie herausgab, unterschied er in demselben 1) die Grundlehre 2) die empirische und 3) die rationale Psychologie. Er stellte den Gegenstand von allen Seiten dar. Später, in seiner ausführlichen Psychologie, 1824, gründete er dieselbe 1) auf Erfahrung, 2) auf Metaphysik und 3) auf Mathematik. Diese letztere war das relativ neue Element, welches Herbart in die Psychologie einführte. Ich sage relativ neue Element, denn daß die Vorstellung eine quantitative Seite habe, war natürlich eine längst bekannte Thatsache. Ich habe in meiner Widerlegung des von Exner auf meine Psychologie gerichteten Angriffs (in dem Anhang zur zweiten Ausgabe derselben 1843) gezeigt, daß namentlich die Wolff'sche Schule in derjenigen Gestalt, welche sie während der Periode der sogenannten Aufklärung empfing, sich mit der Größe und dem Spiel der Vorstellungen vielfältig beschäftigte, ich habe dort eine Stelle aus einer Schrift von Maaß abdrucken lassen, die ganz und gar alle die Wendungen enthält, deren sich für den dort behandelten Gegenstand auch ein Herbartianer bedienen muß. Die Leibnitz-Wolff'sche Philosophie konnte folgerecht nicht anders, als den Unterschied der dunklen und hellen Vorstellungen als einen blos relativen auf seinen wahren Grund, auf die Quantität, zurückzuführen.

Ganz unabhängig von Herbart und vor ihm war ein Oestreicher, Dr. Miesley, darauf verfallen, das Maaß der Vorstellungen und der durch sie bedingten Gefühle zu berechnen. Er hatte sich diese Aufgabe im Interesse der Medicin gestellt. Er wollte eine gründlichere Diagnose und Therapie der Krankheiten durch die genauere Erkenntniß der psychischen Zustände in der Weise bewirken, daß der Arzt die Extension und Intension einer Vorstellung bei einem Kranken sollte messen und berechnen können. Dr. Miesley nahm das Problem mehr im Sinne der Schelling'schen Naturphilosophie oder des Spinozismus und dieser Umstand mag es sein, der die Herbart'sche Schule ihn, so weit ich Kenntniß habe, hat ignoriren lassen. Daß Herbart selber ihn seiner Aufmerksamkeit allerdings gewürdigt hat, geht aus dem in der Königl. Universitätsbibliothek zu Königsberg befindlichen Exemplar der Miesley'schen Schrift sattsam

hervor. Wenn die Voraussetzung wahr wäre, jede Vorstellung im Bewußtsein als eine Kraft zu betrachten, die einen nothwendigen Grad der Intension und Extension in sich schließen müßte, so liegt der Uebergang in die medicinische Praxis nahe. Wüßte ich als Arzt mit Bestimmtheit, daß bei einem Individuum die Vorstellung des Ruhms=0, die der Wollust=7, die des Vaterlandes=3, die des Todes=15 u. s. f. sich verhielte, so würde eine exacte Berechnung der Wirkung möglich sein, welche die Erregung dieser verschiedenen Vorstellungen in einer gewissen Folge haben müßte; es würde eine Berechnung der Vorstellungen möglich sein, welche über die Schwelle des Bewußtseins gerufen werden müßten, andere Vorstellungen in ihrer Gegenwart zu erhalten oder sie sinken und aus dem Bewußtsein schwinden zu machen. Sogenannte Menschenkenner, Seelsorger, Diplomaten, Pädagogen, Jesuiten, Weltmänner, Verführer pflegen auch ihren Umgang mit den Menschen nach solcher Berechnung einzurichten. Sind sie aber rechte Kenner der menschlichen Seele, so verfahren sie nicht blos einfach, sondern beachten die Umstimmungen, welche die Stärke einer Vorstellung positiv oder negativ durch die concurrirenden Umstände, durch den Wechsel ihrer Beleuchtung empfängt. So kann z. B. dem Wollüstigen die Vorstellung der Wollust nach übermäßiger Ersättigung seiner Begierde ekelhaft sein; so kann die Vorstellung des Todes dem Furchtsamen und dem Gesunden anders, als dem Muthigen und Kranken und wieder anders am Morgen und anders um Mitternacht erscheinen u. s. w.

Wenn nun Herbart sich des Ausdrucks: Mathematik bediente, um die Lehre von der Mechanik und Statik der Vorstellungen zu bezeichnen, so beschränkt sich das mathematische Element bei ihm auf das Arithmetische und Mechanische; auf das Arithmetische, um jede Vorstellung theils als ein intelligibles Eins zu isoliren, theils ihre Continuität mit andern Vorstellungen zu setzen; auf das Mechanische, insofern er jeder Vorstellung die Bedeutung einer Kraft beilegte, so daß jede Vorstellung sich für sich zu erhalten streben sollte, so lange sie nicht von einer andern aus dem Bewußtsein verdrängt oder mit andern verschmolzen würde. Zu einer geometrischen Construction ging Herbart nicht fort, obwohl auch sie nahe lag und von ihm

auch oft genug angedeutet wird, denn er spricht nicht selten davon, wie die Vorstellungen zu Reihen würden, wie sich diese zuspitzten, zuwölbten u. dgl., so daß eine geometrische Projection den algebraischen Calcul hätte begleiten können. Herbart glaubte den Weg gefunden zu haben, die Psychologie zur strengsten Wissenschaftlichkeit erheben zu können. Der Gedanke, die Gesetzmäßigkeit des Prozesses der Intelligenz sogar der Rechnung unterwerfen und durch diese das Schwanken der Meinung vernichten zu können, begeisterte ihn. Er trug in seiner ausführlichen Psychologie seine Ansicht in einer doppelten Methode vor, nämlich einerseits in der synthetischen, andererseits in der analytischen, allein er sprach von der Psychologie noch nicht geradezu als einer Naturwissenschaft.

Drobisch war es, der als Mathematiker dem lange vereinsamt stehenden Herbart durch seine Zustimmung Muth einflößte. Er war eine Auctorität den Mathematikern gegenüber. Und nicht blos den Mathematikern, sondern auch den übrigen empirischen und speculativen Psychologen gegenüber. Allein als nun Drobisch mit einer ganzen Psychologie auftrat, betitelte er sie zwar: Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode (1842), erklärte jedoch zugleich in dem Vorwort, daß er die Erscheinungen des geistigen Lebens „ohne Hülfe der Metaphysik und der Philosophie überhaupt, ohne Zuziehung der Mathematik" entwickeln werde. Also gerade die Mathematik schloß er, der Mathematiker, aus und behauptete dennoch, nach naturwissenschaftlicher Methode zu verfahren, weil er eine „bloße unbefangene Beobachtung, Zergliederung, Vergleichung und Verknüpfung der Thatsachen unserer inneren Erfahrung" anstrebte. Hieraus muß man schließen 1) daß Drobisch Naturwissenschaft auch ohne Hülfe der Mathematik möglich denken muß, denn, da er nach naturwissenschaftlicher Methode verfährt, so müßte diese doch Mathematik involviren, falls sie überhaupt noch exact sein soll; aber 2) muß man auch aus jener Versicherung schließen, daß die Psychologie auch ohne Hülfe der Mathematik doch als Wissenschaft werde behandelt werden können, zumal Drobisch in seinem Vorwort triumphirend versichert, daß eine „andere und hoffentlich gesundere Ansicht, als die noch immer gangbare" von den psychischen Phänomenen durch ihn werde geliefert werden; 3) endlich muß man schließen, daß nach Drobisch Psychologie auch als Wissenschaft ganz ohne alle Philosophie möglich sein muß, denn er legt einen großen Werth darauf, die Psychologie nicht nur ohne alle Metaphysik, sondern auch ohne Hülfe der Philosophie überhaupt abzuhandeln. Ich gestehe nun, bei Drobisch nicht haben entdecken zu können, worin das Nichtphilosophische seiner Darstellung liegen soll. Unphilosophisch hat er nicht sein wollen; das wäre ein Fehler gewesen. Eine sogenannte rationale Seelenlehre, die aus ontologischen Prinzipien a priori Prädicate für die Seele als vorausgesetztes Subject deducirt, hat er ausschließen wollen und daher sagt er sich ausdrücklich von der Metaphysik los, bei welcher er unstreitig noch näher das Capitel der Herbart'schen Metaphysik, das in der Eidolologie den Begriff des Ich untersucht, im Auge hatte. Wenn er nun aber auf die Philosophie überhaupt verzichtet, so scheint er hiermit von aller Wissenschaft im höhern Sinn sich zu entfernen, um durch die Versicherung, nach naturwissenschaftlicher Methode zu verfahren, den Glauben an eine größere Gründlichkeit und Klarheit zu erwecken. Die Naturwissenschaft wird hierbei selbstredend als eine solche angenommen, die der Philosophie nicht bedürfe; ja es schimmert zwischen den Zeilen die Ansicht durch, daß die Philosophie der Naturwissenschaft nachtheilig sei.

Hier sehen wir, wie bereits der Schritt, den Waitz nunmehr gethan hat, vorbereitet ist. Drobisch behandelt die Psychologie noch als eine nicht zum Kreise der Naturwissenschaft selber gehörige Wissenschaft. Er tractirt ihren Inhalt nur erst nach naturwissenschaftlicher Methode. Bei Waitz ist diese Unterscheidung schon gefallen. Er nimmt die Psychologie schon als Naturwissenschaft.

Wenn Waitz offen ließe, daß die Psychologie als Wissenschaft auch in anderer Gestalt denkbar wäre, so könnte man annehmen, daß er hier eben nur die eine der für die Psychologie möglichen Formen abgehandelt hätte. Allein ausdrücklich sagt er in der Vorrede S. VIII., daß er einer Psychologie den Anspruch, eine wissenschaftliche zu sein, nur dann gestatten könne, wenn sie auf das „Zusammenschrauben von Begriffen ohne die Controle der Erfahrung rein

und vollständig Verzicht leiste", mit welchen Worten er die empirische Psychologie für die einzig wahrhafte erklärt. Wenn Drobisch aber die Mathematik für seine empirische Psychologie nur aus Willkür herausließ, weil es ihm so gefiel, gerade wie er auch die Metaphysik, weil er es eben wollte, ganz zu ignoriren sich vorsetzte, damit das Empirische, das Thatsächliche, das Wahrgenommene, in einem recht jungfräulichen Fürsichsein bleibe; so erklärt Waitz schon, daß er die Ueberzeugung, die Psychologie durchgängig mathematisch zu behandeln, vollständig aufgegeben habe. In der speziellen Ausführung tritt daher in dieser Beziehung bei ihm sogar Polemik gegen Herbart hervor.

Dieser Fortgang ist sehr interessant und sehr lehrreich. Herbart's größere Psychologie erschien 1824; mithin sind fast dreißig Jahre seitdem verflossen, abgesehen von dem früheren Bekanntwerden der Herbart'schen Grundansicht. Gerade die mathematische Behandlung der Vorstellungen sollte das eigentlich Specifische, das qualitativ Unterscheidende der Herbart'schen Psychologie sein; gerade in ihr sollte der Fortschritt der Psychologie zur Gestalt einer exacten Wissenschaft verbürgt liegen und Jedem, der mit Herbart noch unbekannt war, mußten die Differentialrechnungen im synthetischen Theil seiner Psychologie imponiren. Ein neues Reich des Wissens schien sich zu erschließen und ich wenigstens bekenne, daß ich oft verdrießlich über mich ward und mich bald der Beschränktheit, bald des Vorurtheils, bald der Trägheit beschuldigte, wenn ich jenen Rechnungen keinen Geschmack abzugewinnen und das Unerhörte nicht einzusehen vermochte, das in ihnen liegen sollte. Mir schien hier nur die Selbsttäuschung obzuwalten, willkürliche Größenansätze dem Differentialcalcul unterworfen zu haben und dabei noch den Glauben zu bewahren, daß die Rechnung mit jenen fictiven, qualitätslosen Größen psychologische Resultate enthielten. Wie gesagt, ich schalt im Stillen oft mich selber, daß mich so bald, bei der größten Bereitwilligkeit zu lernen, das Gefühl der Unfruchtbarkeit dieser Rechnungen überkam. Bergen will ich hierbei nicht ein anderes Geständniß, daß nach meiner Erfahrung auch Solche, die der Herbart'schen Psychologie anhingen, in Ansehung des Differential-

calculs sehr lau zu sein und diese Stellen des Buchs meist übersprungen zu haben schienen.

Nun hätte man, nachdem ein Menschenalter verflossen, erwarten können, daß die Psychologie auf dem von Herbart eingeschlagenen Wege große Entdeckungen hätte machen und an der Hand der Mathematik überraschende Resultate erzielen müssen. Aber diese Erwartungen sind nicht nur nicht erfüllt worden, sondern es ist schließlich das Gegentheil eingetreten. Die Mathematik ist als cooperative Hülfsmacht erst eleminirt, dann desavouirt worden. Der Herbart'schen Schule ist es, wie der von Fries ergangen, den Herbart so oft, namentlich im ersten Theil seiner Metaphysik, bekämpft hat. Fries lehrte auch in seiner Naturphilosophie 1822, die er eine nach philosophischer Methode bearbeitete mathematische nannte, daß jedes wissenschaftliche Ganze aus Philosophie, aus Mathematik und aus Empirie bestehen müsse. Die speculative, die inductorische und die empirische Methode sollten sich zur Begründung der Wahrheit in Abstractionen, reinen Vernunftsätzen und Wahrnehmungen vereinigen. So viel mir aber bekannt geworden, ist für die Wissenschaft der Psychologie der mittlere Factor in der Schule von Fries nicht besonders hervorgetreten, obgleich sich unter ihr Männer, wie Apelt und Schleiden, befinden. Diese Unfruchtbarkeit der Mathematik auf dem psychologischen Gebiete muß also einen tieferen Grund haben, d. h. einen solchen, der in der Sache selber liegt. Der wahrhafte Begriff des Geistes muß sich gegen die arithmetische Behandlung sträuben. Es muß in ihm etwas Incommensurables liegen.

Wenn wir nun von der Mathematik abstrahiren und uns auf die Naturwissenschaft überhaupt beschränken, so ist es auffallend, zu hören, daß von einer naturwissenschaftlichen Methode schlechthin gesprochen wird. Ist denn irgendwo dieselbe so ausgemacht, daß man sich ohne Weiteres darauf berufen kann? Ich vermuthe, daß im Grunde damit doch nur gesagt werden soll, man wolle nicht einem leeren Apriorismus, einer subjectiven Construction huldigen, vielmehr die Erfahrung befragen und sich einer gewissenhaften Gegenständlichkeit befleißen. Verhielte es sich so, dann würde eben nichts

Neues gesagt und gethan sein, denn schon oben wurde bemerkt, daß die empirische Psychologie dies Verfahren immer geübt habe.

Soll man sich jedoch unter naturwissenschaftlicher Methode eine besondere denken, so kann wohl nur die analytische darunter verstanden sein, die gegenwärtig die inductive genannt zu werden pflegt. Was wir Deutsche doch für das Ausland schmiegsam sind! Seit Whewel die Geschichte der inductiven Wissenschaften geschrieben und nun gar, seit Mill eine inductive Logik mit Beziehung auf die Naturwissenschaft und mit Beispielen aus Liebig's Chemie gegeben, tanzen Viele bei uns um dies neue zur Anbetung ausgestellte Kalb. Die inductive Methode ist nun das neue Heil! Aber die inductive Methode ist nichts Anderes, als die analytische, die vom Problem durch das Heraussetzen der im Gegenstand des Erkennens vorgefundenen Bestimmungen, durch ihre Vergleichung und verwandtschaftliche Gruppirung nach Instanzen, wie Baco es nannte, zum Subsumtionsschluß fortschreitet, der selbst wieder ein dreifacher sein kann und von welchem die eigentliche Induction nur eine seiner Formen ausmacht. Drobisch faßt im Vorwort zu seiner Psychologie die Summe seines Verfahrens in die Worte zusammen, daß er die wesentlichen Grundlinien der Psychologie durch „bloße unbefangene Beobachtung, Zergliederung, Vergleichung und Verknüpfung der Thatsachen unserer inneren Erfahrung“ gewinnen will; d. h. er beschreibt die Hauptmomente der analytischen Methode.

Allein auch diese Beschränkung der naturwissenschaftlichen Methode nur auf die analytische hält nicht Stich, denn sie ist ein Irrthum. Jeder Gegenstand des Erkennens kann sowohl analytisch, als synthetisch behandelt werden. Es hängt, welche Methode gerade angewendet werden soll oder kann, von näheren Umständen und vom Entschluß des erkennenden Subjectes ab, welchen Weg es gehen will. Die Naturwissenschaft ist daher wicht blos analytisch, sie ist auch synthetisch behandelt worden. Um ein nahe liegendes Beispiel zu nennen und die häufigeren der älteren Zeit unberücksichtigt zu lassen, erinnere ich nur an Kant's metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, die streng synthetisch gehalten sind.

Der Ausdruck naturwissenschaftliche Methode darf also nicht

auf die analytische Methode allein beschränkt werden, weil die Erkenntniß der Natur die synthetische eben so möglich macht. Wenn es sich aber so verhält, dann folgt von selber, daß der Ausdruck: nach naturwissenschaftlicher Methode, zum Mindesten eine Unbestimmtheit enthält und ganz zu vermeiden ist. Es ist nun abermals interessant, in der Herbart'schen Schule die Negation jener Schranke auftreten und das Bekenntniß ablegen zu sehen, daß die Analysis allein für die psychologischen Probleme nicht ausreiche, sondern daß auch die Synthese angewendet werden müsse. Dies ist der methodische Fortschritt, den Waitz gemacht hat; S. 25: Wo Analysis unmöglich ist oder keine Resultate zu geben verspricht, bleibt nichts übrig, als ein synthetischer Weg. Daß derselbe in der Psychologie zu betreten ist“ u. s. w. Folgerecht scheuet Waitz sich nicht, das Mittel der Hypothese anzuwenden.

Unter der Firma: die Psychologie als Naturwissenschaft ließe sich jedoch wohl eine Bearbeitung der Psychologie, nämlich eine solche denken, welche den Zusammenhang der Physiologie mit den psychischen Formen und Zuständen besonders untersuchte. Die ganze Naturseite des Geistes kann hieher gerechnet werden, sofern die Gestalt und Function des Natürlichen als Reflex der geistigen Causalität betrachtet wird. Der Ursprung der Racen, wie Carus denselben in seiner Physiologie und letzten Monographie behandelt hat, die Physiognomik und Kranioskopie, wie Grohmann und Carus sie von der Gall'schen Grundlage aus weiter entwickelt haben, die Temperamente, wie Steffens in seiner Anthropologie sie mit dem Blutleben in Verbindung gesetzt, die Altersstufen, wie Burdach die den somatischen Veränderungen in ihnen parallel laufenden psychischen Umstimmungen in seiner Physiologie so meisterhaft geschildert hat, die Sinne, wie Tourtoual und wie Daub sie gefaßt haben, die psychischen Zustände, wie Hagen in Erlangen und Domrich zu Jena sie in ihrer geheimnißvollen Verflechtung mit der Verdauung, mit der Blutmischung, mit der Nervenerregung zu belauschen gesucht haben, u. s. w., das wären Elemente genug, die den Stoff zu einer Psychologie als Naturwissenschaft liefern können. So ist es jedoch in der Herbart'schen Schule nicht gemeint, denn sie macht die Phy-

siologie zur allgemeinen Voraussetzung der Psychologie und neigt sich bei Weitem mehr dazu, die Psychologie in die Moral hinüberzuspielen, so daß nach der Ausdehnung, welche bei Waitz die Untersuchung über den Determinismus und Indeterminismus bereits empfangen, es nicht Wunder nehmen dürfte, wenn aus der Herbart'schen Schule nächstens eine Psychologie aus ethischem Gesichtspunct hervorginge.

Obwohl nun aber die Psychologie als Naturwissenschaft nicht jene von uns oben angegebene Bedeutung bei Drobisch und Waitz hat, so ist es doch merkwürdig, welche Bevorzugung die theoretischen Sinne des Gesichts und Gehörs bei ihnen erhalten haben. Für jenen wird sogar die Theorie des Raums, für diesen die Begründung der Musik durchgenommen. Waitz überschreibt den zweiten Abschnitt seiner Psychologie: die Sinnlichkeit, handelt hier aber nur vom Sehen und Tasten in großer Weitläufigkeit, vom Hören gar nicht, geschweige denn von den übrigen Sinnesfunctionen. Erst unter III, bei dem Vorstellungsinhalt des Gemüths, bei dem Begriff des ästhetischen Gefühls, wird nicht blos vom Gesicht, sondern auch vom Ohr gehandelt. Drobisch handelt alle Sinne ab; Waitz geht für seine Beschränkung von der Ansicht aus, daß die „äußeren Sinne" es seien, durch welche uns das „Räumliche" gegeben werde. Dies ist sehr einseitig, denn im Raume ist am Ende auch der Ton; er ist die Vibration des Materiellen, die sich nach allen Seiten des Raums durch den Raum fortpflanzt. Und umgekehrt; ist das Licht, durch welches und in welchem wir sehen, nicht auch wieder in der Zeit? Durcheilt nicht die Lichtwelle den Raum in bestimmten Zeitquantis? Ist also jener Ausgangspunct vom Räumlichen als solchem für den Begriff des Phänomens hinreichend?

Das Wort Geist zu gebrauchen, haben die Herbartianer eine große Scheu, weil ihnen von Andern, namentlich auch von Hegelianern, damit großer Unfug getrieben worden zu sein scheint, worin wir nicht widersprechen wollen. Allein es liegt auch, außer einer zu billigenden Vorsicht, wohl noch etwas Anderes darin, die Empfindung nämlich des Contrastes, den es erwecken muß, den Geist als Object der Naturwissenschaft behandelt zu sehen. Es wird daher

gern nur von der Seele oder vom Bewußtsein gesprochen. Sieht man jedoch genauer zu, so findet sich in der als Naturwissenschaft abgehandelten Psychologie ziemlich derselbe Inhalt wie in andern Psychologieen. Drobisch selber gesteht ein, daß die Psychologie Tiedemann's, die Wachler 1804 nach seinem Tode herausgab, der seinigen in vielen Punkten sich nähere. Und noch geringer wird die Verschiedenheit der sogenannten naturwissenschaftlichen Psychologie von der alten empirischen, wenn wir ihre Definitionen der besondern psychischen Momente betrachten. Das Interesse der Wissenschaft ist jetzt in der That nicht darauf gerichtet, so im Allgemeinen das Fühlen, das Vorstellen, das Begehren, das Wollen u. s. f. zu unterscheiden, sondern gerade die Ableitung und Verkettung der Begriffe ist die speciellere Aufgabe der Zeit geworden. Die bloßen Thatsachen der Erfahrung genügen uns nicht. Wer wüßte nicht im gemeinen Leben Fühlen und Denken zu unterscheiden! Wer glaubt erst einer Psychologie zu bedürfen, um Lust und Unlust, Erinnerung und productive Phantasie, Trieb und Leidenschaft u. s. f. unterscheiden zu können! Allein wie nun diese Handlungen, diese Zustände unseres Geistes entstehen, wie sie einander bedingen, wie sie aufeinander mit Nothwendigkeit einwirken, das soll uns die Wissenschaft zeigen und durch solche Einheit unser Bewußtsein aus der Kritiklosigkeit des unmittelbaren Empirismus herausheben. Welches immer auch die Methode einer Wissenschaft sein möge, so wird sie, um Wissenschaft zu sein, sich doch des bloßen Erzählens zu entschlagen haben, daß es diese und jene Thatsachen gebe. Der objective Zusammenhang wird für jede Methode die Hauptaufgabe bleiben. Der höhere Werth einer Methode wird nur darin bestehen, daß sie jenen Zusammenhang theils leichter finden, theils strenger darstellen lehrt. Wenn also die Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode oder als Naturwissenschaft behandelt wird, so kann der Grund dazu nur in der Hoffnung liegen, auf diesem Wege zu einer richtigern Auffassung der Sache, zu einer tieferen Ableitung, zu einer naturgemäßeren Ordnung der Begriffe zu gelangen.

Jedermann wird demnach zugeben, daß die Nothwendigkeit einer Methode sich auch in der Folge der Begriffe bewähren müsse.

Es kann nicht gleichgültig sein, welcher der erste, welcher der zweite, dritte u. s. w. ist, denn in dieser Folge liegt ja die Erzeugung des einen aus dem andern, liegt die Kraft des Beweisens. Herr Exner hat dem philosophischen Publikum das ergötzliche Schauspiel bereitet, die Abweichungen nebeneinander zu stellen, die in der Psychologie von Erdmann, von Michelet und mir in der Folge der Begriffe vorkommen. Seht da, hat er sagen wollen, die behauptete Unfehlbarkeit der Hegel'schen Dialektik. Seht, wie bei dem einen Hegelianer A ist, was beim andern B oder C! Herr Exner wähnte damit die dialektische Methode selber getroffen zu haben und Drobisch pries ihn ob seiner Heldenthat. Mir schien die unleugbare Thatsache jener Differenzen nur zu beweisen, daß noch ungelöste Schwierigkeiten vorhanden seien, daß wir Autoren noch nicht der Sache genügt hätten, allein gegen die Methode als solche waren unsere Schwächen und Fehler noch kein Gegenbeweis.

Setzen wir nun eine andere Methode, die naturwissenschaftliche, so sollte man doch auch hier bei denen, die ihr folgen, eine Uebereinstimmung der Ordnung erwarten. Erscheint, sollte man glauben, die dialektische Methode in ihrer Ausführung unsicher, schwankend, so wird es mit dieser Methode anders sein. Allein die Thatsache beweist, daß es nicht so ist. Man vergleiche Herbart, Drobisch, Waitz in Ansehung der Ordung, in welcher bei ihnen die einzelnen Bestimmungen auftreten und man wird finden, daß die Methode, der sie folgen, nicht die geringste Einheit bei ihnen in dieser Hinsicht hervorgebracht hat. Der eine handelt das psychische Material in dieser Reihe, der andere in einer andern ab. Die Bequemlichkeit, gerade jetzt von diesem oder jenem Begriff zu sprechen, erscheint als ein Hauptmotiv der Anordnung. Eine genetische Folge ist nicht zu entdecken. Die Herbart'sche Schule hat durch das Lob, welches sie dem Herrn Exner ertheilt hat, sein Verfahren gegen die Hegel'sche in dieser Hinsicht anerkannt. Sie wird jetzt, nachdem außer Herbart's Werken die Psychologieen zweier Schüler da sind, wohl zugestehen, daß ihr jene Manier der Persiflirung zurückgegeben werden könnte.

Abgesehen jedoch von dem Umstand, daß nämlich keine innere Nothwendigkeit der Gestaltung der Erkenntniß eine unfehlbare Einheit der wissenschaftlichen Behandlung in Herbart's Schule sichtbar werden läßt, zeigt sich auch nicht in der Methode, die einzelnen Begriffe darzustellen, Methode. Es wird subjectiv von einer Bestimmung zur andern übergegangen. Es scheint dem Darstellenden gerade so am Zweckmäßigsten zu sein. Z. B. Waitz handelt unter dem Abschnitt: Gemüth auch von der Freiheit des Willens. Nachdem er hiermit fertig zu sein scheint, fährt er S. 473 folgendermaßen fort:

„Es ist noch übrig von zwei Arten psychischer Vorgänge zu handeln, welche das gerade Gegentheil der Freiheit sind, von den Affecten und den Leidenschaften. Aus diesem Grunde finden sie hier ihre passende Stelle. Am Schlusse dieses Abschnitts stehen sie namentlich auch deshalb, weil sie großentheils ebensosehr dem physiologischen wie dem psychologischen Gebiete angehören. Es versteht sich, daß sie hier nur von der letzteren Seite betrachtet werden. Die richtige Erklärung dieser so wie so vieler anderer psychischer Phänomene ist zuerst von Herbart angegeben worden. Beginnen wir mit der Betrachtung einzelner Fälle u. s. w."

Also nachdem von der Freiheit gehandelt worden, ist der Grund, weshalb von den Affecten und Leidenschaften die Rede sein soll, der, daß sie das gerade Gegentheil der Freiheit sein sollen. Ich will mich hier nicht auf eine Kritik dieser Behauptung einlassen, welche es ausschließt, daß die Freiheit selber in uns zum Affect werden kann. Oder sollten ein Arnold von Winkelried, eine Charlotte Corday ohne Affect gehandelt haben? Ich will bei der Art der Begründung stehen bleiben. Ich finde in ihr keine Methode, auch keine Naturwissenschaft. Methodisch hätte, wenn das Gegentheil der Freiheit betrachtet werden sollte, von der Unfreiheit und folglich vom Bösen gehandelt werden müssen; oder, wollte man in der Psychologie bleiben, von den kranken Zuständen der Seele, in denen die Abulie ein Moment ausmacht. Affect und Leidenschaft sind nur allgemeine psychische Formen, die nicht als einfache Negation der Freiheit gelten können. — Allein daß sie hier eine passende Stelle

Dinge in die Welt treten und sich entwickeln sollen, sind völlig absurd". — Als eine populäre Ausschwankung der Herbartschen Philosophie werden gewöhnlich Droßbachs Schriften angesehen, weil er zwar Atome annahm, sie aber den realen Wesen des Herbartianismus annäherte. Er schrieb 1858: „Die Harmonie der Ergebnisse der Naturforschung mit den Forderungen des menschlichen Gemüths oder die persönliche Unsterblichkeit als Folge der atomistischen Auffassung der Natur". Aus wirklichen Atomen kann eine solche Folge nie hervorgehen. Droßbach verwandelte das Atom in eine untrennbare Vielheit von Thätigkeiten, machte es zu einer Seele und constituirte eine Stufenordnung der Atome. Er glaubte nicht nur an eine natürliche Unsterblichkeit des sich erhaltenden Stoffs, sondern auch an eine übernatürliche, zu welcher der Tod den Fortschritt ausmacht. Sobald Droßbach das Wörtchen Atom, das er überall anbringt, fortgelassen und dafür Ding, Individuum, Subject, Person, gesagt hätte, würde man seinen Begriff gar nicht vermißt haben. Droßbach will von Allem, was der Materielismus durch die Atomistik seiner Meinung nach an wirklich wissenschaftlichen Resultaten erreicht hat, nicht das Geringste aufgeben, aber er will die Kraft, die Form, den Zweck als ideelle Einheit über die stoffliche Seite der Atome hingreifen lassen. Seine Atome sind Kraftwesen. Seine Seelenatome bleiben sich in ihrem Bewußtsein durch allen Stoffwechsel mitten in der Veränderung aller Atome, die sie um sich versammelt haben, wesentlich gleich. Droßbach erkannte daher selber in seiner Schlußabhandlung an, daß seine Lehre eine genauer durchgeführte Reproduction der Leibnitzschen Monadologie sei.

Die Schopenhauersche Philosophie will nicht Materialismus sein, weil sie ja den Willen zum Princip der Natur macht, aber sie hat, da sie bewußter Atheismus ist, gegen ihren Willen den Naturalismus begünstigt. Die Natur und der in ihr thätige Wille zum Leben bringt nach ihrem Dogma mit der Bildung des Gehirns die Möglichkeit der Vorstellung hervor. Schopenhauer war stolz darauf, in der Geschichte der Philosophie einst als derjenige genannt zu werden, der dem blinden Willen die primitive, dem Erkennen

erst die secundäre Rolle angewiesen habe. Die ganze Natur ist eigentlich nichts als eine Hölle, worin ein fortwährender Kampf um die Existenz herrscht. Der Geschlechtstrieb, dessen Befriedigung das Unglück des Daseins vermehrt, ist als der Brennpunkt des Lebens dem Gehirn als dem Träger des Intellects entgegengesetzt, der zur Einsicht in die Qual gelangen kann, die in der rastlosen Begierde des Willens zum Leben liegt. Durch Vermittelung des Intellects kann daher der menschliche Wille sich dazu erheben, den Willen zum Leben zu negiren. In dieser Negation besteht die Schopenhauersche Ethik. Ein von der Natur und dem Menschen unterschiedener Gott existirt nicht. Dr. Frauenstädt, der Vorkämpfer der Schopenhauerschen Philosophie, bemühete sich, in einer eigenen Schrift: „Die Naturwissenschaft in ihrem Einfluß auf Poesie, Religion, Moral und Philosophie", 1855 das Publikum über Schopenhauers Naturalismus und Atheismus zu beruhigen. Eine ähnliche Aufgabe stellte sich Dr. A. Mayer: „Zur Verständigung über Materialismus und Spiritualismus", 1861. Wie verächtlich Schopenhauer selber über Moleschott, Vogt und Büchner dachte, kann man jetzt des Breiteren in seinen Briefen an Dr. Frauenstädt lesen, welche dieser in dem von ihm und Dr. Lindner herausgegebenen Buche: „Arthur Schopenhauer" 1863 hat abdrucken lassen. Die deutsche Sprache besitzt kein Schimpfwort, das er nicht außer den speciellen von Pillendrechslern, Pflasterschmierern u. s. w. auf sie angewendet hätte.

Die Baadersche Philosophie bekämpfte den Materialismus von dem theosophischen Standpunkt der Böhmeschen Naturphilosophie. Prof. Hoffmann in Würzburg, der Herausgeber der Baaderschen Werke, ist unermüdlich gewesen, in den Vorreden zu den einzelnen Bänden die Atomistik und den Sensualismus als monströse Verirrungen des Verstandes anzufechten, aber als ganz besonders ausgezeichnet müssen wir hier seine Vorrede zum zehnten Bande, 1855, worin er L. Büchner und Dr. Czolbe nachdrücklich widerlegt hat. Auf die Schwierigkeiten der Baaderschen Naturtheorie selber, sofern sie eine himmlische Natur in Gott von einer irdischen außer ihm unterscheidet, ist hier nicht der Ort einzugehen. Pfarrer Fabri gab

hundert die Menschheit beglückt hatte, trotz aller Ströme Bluts, mit welchen die Revolution die unbefriedigende Vergangenheit fortzuschwemmen bestrebt gewesen war, schlich sich das Gefühl des Mißbehagens, des Ungenügens, der Täuschung durch den Genuß selber, immer tiefer in die Gesellschaft. Die Tröstungen der Religion, mit denen sich die Menschen sonst beschwichtigt hatten, wurden wieder unwirksam. Man hatte die Schuld der socialen Uebel auf die schlechten Verfassungen der Gesetze geschoben. Man stürzte also die Verfassungen und errichtete neue mit neuen Gesetzen. Kaum waren sie aber da, so entwickelten sie neue, ungeahnte Uebel. Die Kritik forderte ihre Verbesserung und doch schoß aus dem Rumpf der abgehauenen Hyder zur Verzweiflung der gesetzgeberischen Weisheit immer ein neuer Knäuel von giftigen Schlangenhäuptern empor. Die Industrie sollte die Natur ergänzen; sie sollte durch die Maschine alle Sclaverei des Menschen, alle seiner Freiheit unwürdige, ekelhafte Beschäftigung aufheben. Aber sie erzeugte das furchtbare Elend eines Fabrikproletariats, welche sich dem Capital mit verbissener Feindseligkeit entgegenstellte. Proudhon schrieb seine Philosophie des Elends, indem er nachwies, daß die Consequenz jedes Standpunktes der Nationalökonomie zum Nihilismus führe. Dies ist das Stichwort auf diesem Punkt der Entwicklung geworden. Das wahre Elend ist die Existenz selber. Man fange es an, wie man wolle, so wird man das Uebel nicht los. Es ändert, allgestaltig seine Form. So kommen wir zu dem Gefühl der alten Inder, welche die Welt als Product eines göttlichen Irrthums betrachten und consequent nur in der Vernichtung des Individuums Erlösung von allem Jammer des „schrecklichen Seins" erblicken. Schopenhauer, wie angedeutet, wurde der Philosoph, der, als ein speculativer Hiob, sich auf den Aschenhaufen der Endlichkeit setzte und die Qualen der Existenz mit infernal gefärbten Worten schilderte. Mit Schopenhauer hörte die Philosophie selber einstweilen auf. Es ist merkwürdig genug, daß ein Ostpreuße, Kant in Königsberg, der Anfänger, ein Westpreuße, Schopenhauer aus Danzig, der Vollender der heutigen Philosophie war. Bei Kant war das Erkennen das Erste, der Wille das Zweite, jedoch zugleich Höchste. Bei Schopen-

Hartmann.

hauer wurde umgekehrt der Wille das Erste und das Erkennen, oder wie er auch sagt, die Vorstellung oder der Intellect, das Zweite. Wille und Vorstellung sind daher die Stichwörter, die von dieser Philosophie ausgegangen sind. Der Wille bringt die so äußerst unvollkommene, miserable Natur hervor; das Vorstellen, diese unglückselige Function, welche dem menschlichen Gehirn inhärirt, gelangt zur Erkenntniß der Erbärmlichkeit der Existenz und weiß dem menschlichen Willen keinen bessern Rath zu geben, als nichts mehr zu wollen. Sprach daher die Kantsche Philosophie von Motiven zum Handeln, so spricht die Schopenhauersche von Quietiven zum Nichthandeln, weil alles Wollen, sofern es den Willen zum Leben affirmirt, das Unglück der Existenz erhält und vermehrt. Wir erkennen, daß der Wille in der Objectivation seiner selbst Dummheit auf Dummheit hervorbringt; wir sind nicht mehr so naiv wie die ehemalige Naturwissenschaft, diese kolossale Dummheit zu bewundern, aber wir sind auch nicht klug und nicht mächtig genug, sie reeller Weise verbessern zu können. Es bleibt uns nur die negative Resignation. Alles, was uns von Seiten des Lebens Genuß verspricht, ist Illusion. Ein edles Gemüth, wie das des Herrn von Hartmann, fordert dennoch das Opfer der Individualität für den Fortschritt der Menschheit. Da das Opfer jedoch gegen die Macht des Willens zum Leben kraftlos bleibt, so folgert ein anderer Schopenhauerianer, Bahnsen, daß alle Tugendbestrebung als eine bloß asketische Velleität überflüssig sei.

Aus Darwins Theorie der Gestaltung des Lebens ist der Ausdruck: Kampf um die Existenz, als eine förmliche Kategorie in unsere deutsche Wissenschaft eingedrungen. Es muß aber bemerkt werden, daß dieser Gedanke wie sein Ausdruck bereits in der Schopenhauerschen Philosophie bei uns vorhanden war, und daß Schopenhauer, namentlich in der kleinen Schrift über den Willen in der Natur, fast schon vor einem halben Jahrhundert, ausdrücklich sich zur Zoologie von Lamark bekannte, welche die nächste Vorgängerin Darwins war. Die Entwicklungsgeschichte, wie man jetzt diese Theorie auch zu nennen pflegt, ist aus der Zoologie bei uns nunmehr auch schon auf andere Gebiete zu verpflanzen ange-

fangen: zuerst durch Schleicher, den zu früh verstorbenen, auf das Gebiet der Sprache. Die Ethnologie ist mit dem Racenkampf nachgefolgt.

Noch eine andere Kategorie ist jetzt aus Schopenhauers System hervorgegangen, die Philosophie des Unbewußten von Herrn von Hartmann. Schopenhauer subsummirt unter den Ausdruck: Wille, sehr gewaltsam die ganze Natur. Er vermischt darin mechanische Attraction, chemische Wahlverwandschaft, organische Triebkraft. Das Alles nennt er Wille zum Leben. Unter Wille wurde sonst, und speziell noch von Kant, nur die bewußte Selbstbestimmung zum Handeln verstanden. Wille war das Prädicat des Subjects. In dieser Bedeutung kommt das Wort auch bei Schopenhauer in seiner Ethik vor, wo der Wille sich dazu bestimmt, den Willen zum Leben zu negiren. Es ist keine Frage, daß diese ganze willkürliche Terminologie Schopenhauers zu den ungeheuerlichsten Confusionen Veranlassung gegeben hat. Niemals ist in der Wissenschaft ein Wort in gleichem Grade gemißhandelt, und es ist traurig genug, daß die deutsche Wissenschaft sich eine solche Usurpation so geduldig hat gefallen lassen. Noch trauriger ist es, daß man sie bewundert hat. Im gemeinen Leben sagen wir zwar das Wollen hundertfach von der Natur, auch von der unorganischen aus. Wir sagen z. B.: das Wetter will sich ändern; es will frieren, das Meer will sich beruhigen u. s. w. Schopenhauer beruft sich auf solche Ausdrücke als Bestätigung seines Begriffs. Aber es ist bis auf ihn doch Niemand im Ernst eingefallen, die rein causale Nothwendigkeit Wille zu betiteln. Da der Wille in der Natur nur blind d. h. ohne Bewußtsein wirkt, da das Vorstellen erst secundär, erst hintennach, die Dummheiten des Willens zum Leben erkennt, das nur eine Hölle zu schaffen vermag, so kam Herr von Hartmann ganz richtig darauf, das Unbewußtsein zu einem neuen Stichworte in der Philosophie zu machen. Und ferner, da der Wille zum Leben, trotz seiner Blindheit, doch auf den verschiedenen Stufen seiner Objectivität nach Ideen d. h. Musterbildern, thätig sein soll, so kam er folgerichtig auch darauf, daß in solchem Wirken doch schon ein, obwohl unbewußtes Vorstellen, vorhanden sein müsse. Hierbei

angelangt, sprang er von Schopenhauer zu Leibnitz über und nahm dessen Monaden, weil sie vorstellende Wesen, êtres représentatifs, sind, in den Schopenhauerianismus auf. Weiter will ich diese Centaurengestalt der Philosophie nicht verfolgen, weil mich das in eine Kritik Hartmanns verwickeln würde, die hier nicht bezweckt werden kann, wo nur die Schlagwörter unserer dermaligen Philosophie gemustert werden sollen.

Mit der Annahme Schopenhauers, daß Alles eitel, daß die Welt ein Monstrum von Unvollkommenheit, von Elend und Albernheit sei, stimmt bei uns die Philosophie überein, welche sonst mit Schopenhauer in vollem Widerspruche steht, weil er den Theismus leugnet. Dies ist die Baadersche. Sie macht die Hypothese, daß in Gott ursprünglich schon eine Natur existirt habe, die nicht von ihm geschaffen sei. Dies drückt sie in der Formel aus, daß Gott nicht naturlos sei. Diesem negativen Ausdruck stellt sie, um die Souveränetät des absoluten Subjects zu wahren, den positiven Ausdruck gegenüber, daß Gott naturfrei sei. Nun erzählt sie aber weiter, daß jene Natur durch den Fall der Geister und speciell, was die Erde angeht, durch den Fall der Menschen corrumpirt sei. Da diese wunderbaren Vorgänge nur mythische Hypothesen sind, so haben sie in ihrer Unbegreiflichkeit und Begrifflosigkeit nicht den geringsten wissenschaftlichen Werth. Es wird dann die weitere Hypothese gemacht, daß das Christenthum dazu bestimmt sei, die Menschheit nicht nur vom Fluch des bösen Willens, sondern auch die ganze Natur von allem Uebel zu erlösen. Dies nennt man die Restitutionshypothese. Die höchste Kategorie dieser zwischen Bildern und Begriffen hin und her schwankenden Speculation ist die Vorstellung der Herrlichkeit Gottes, in deren Glanz, Fülle, Schönheit, Seligkeit, sich am Ende aller Dinge die Geschichte und die durch sie verklärte Natur auflösen soll. Dieser ästhetische Theismus harmonirt mit dem Schopenhauerschen Atheismus in der Anschauung der Welt als eines entsetzlichen Infernums, allein er wendet sich von ihr nicht, wie der Buddhismus, den Schopenhauer nur copirt hat, zum Vernichtung, zum Nirvana, sondern erhebt sich auf den Flügeln einer überschwänglichen Transcendenz zur Vorstellung

eines himmlischen Zustandes, in welchem alle Qual des Kampfes um die Existenz überwunden und alle Sehnsucht in ewigem Frieden gestillt sein wird.

Hiermit wäre unsere kleine Wanderung durch den Kreis der Tagesgestalten unserer Philosophie im Wesentlichen beendet, um ihre Stichwörter, wie sie uns in die Ohren klingen, einigermaßen durch ihre thatsächliche Genesis zu verdeutlichen. Von einer Kritik der Systeme, wie ich sie anderwärts, namentlich in einer Schrift über Hegel als deutschen Nationalphilosophen gegeben habe, sollte hier, wie schon gesagt, nicht die Rede sein.

Druck von Max Zollern & Co. in Schwedt a. O.